

## Jonas' Traum

von Roland Eberlein

Jonas ist an diesem Abend schlecht drauf. Er ist gerade vom wöchentlichen Orgelunterricht beim Organisten der Stadtkirche zurückgekommen. Der Unterricht war mal wieder nicht besonders gut gelaufen. Beim Buxtehude-Präludium hakt es immer noch mit den Noten, obwohl er das Stück schon seit vielen Wochen einübt. Das ist kein Wunder – ihn läßt diese Musik völlig kalt, zumal in der historistisch-manierierten Spielweise, die sein Lehrer bevorzugt und der er überhaupt nichts abgewinnen kann. Entsprechend läßt sein Übe-Eifer einiges zu wünschen übrig. Statt Buxtehude zu üben, spielt er viel lieber irgendwelche populären Melodien nach Gehör. Meistens übt er zuhause auf einer Digitalorgel, aber hin und wieder kann er abends auf der Orgel in der Kirche spielen. Da läßt er dann oft einen Camcorder mitlaufen, und wenn ihm ein Cover gut gelungen scheint, lädt er es auf YouTube hoch. Ein Glück, daß sein Lehrer sich nicht für YouTube interessiert, er wäre wohl nicht begeistert zu erfahren, was da so alles auf „seiner“ Kirchenorgel schon erklungen ist. Jedenfalls lassen Jonas' eigene Übe-Interessen nicht sonderlich viel Übezeit übrig für Buxtehude und den anderen alten Kram, den zu üben sein Lehrer von ihm verlangt. Und das macht sich dann im Unterricht bemerkbar.

Jonas hat natürlich längst beobachtet, daß auch ein großer Teil der Gemeinde die Vorliebe des Kantors und Organisten für alte Orgelmusik keineswegs teilt: Die Orgelkonzerte, die sein Lehrer ein- oder zweimal pro Jahr in der Kirche spielt, sind bemerkenswert schlecht besucht – wenn fünfzig Hörer in der großen Kirche sitzen, ist es schon ein riesiger Erfolg. Und das sind dann alles alte Leute, von Jonas Freunden und Bekannten kommt kein einziger. Die haben damit genauso wenig am Hut wie Jonas selbst. In den Gottesdiensten sieht es auch nicht viel anders aus: ein paar alte Leute, keine Altersgenossen. Warum also den alten Kram üben und spielen? Jonas ist sich sicher: Würde er mit seinen Cover-Versionen ein Konzert bestreiten, sähe das Publikum ganz anders aus, viel jünger und zahlreicher!

Um sich von seinem Ärger abzulenken, kramt Jonas das Smartphone aus der Tasche und beginnt, die Neuigkeiten auf Facebook und Whatsapp zu checken. Leider ist mal wieder nichts wirklich Interessantes dabei. Nach einer Viertelstunde gibt er auf, holt sich ein Bier aus dem Kühlschrank in der Küche (seit er 18 ist, darf er!) und surft nebenher noch ein bißchen auf YouTube. Schließlich geht er zu Bett und schläft dank des Bieres auch bald ein.

„Opa? ... Opaa?“ Jonas schreckt auf dem Sofa auf, auf dem er weggenickt war. Etwas verschwommen sieht er einen Jungen vor sich stehen. Allmählich kommt es ihm: das ist sein zwölfjähriger Enkel. Wie hieß er denn nur?

„Was ist denn?“, hört er sich verschlafen antworten.

„Opa, ich war vorhin im Kirchenmuseum, mit Mama!“

Jonas, noch immer schlaftrunken, rafft sich zu einem „Na sowas!“ auf. Wirklich begriffen hat er trotzdem noch nicht. „Welches Kirchenmuseum?“, erkundigt er sich nach einer Pause.

„Na, das Kirchenmuseum in der Stadtmitte, das riesige Haus mit dem hohen, spitzen Turm und den schmalen, hohen Fenstern!“

Jonas beginnt sich zu erinnern: Die Stadtkirche St. Johannes, wo er in seiner Jugend Orgelunterricht hatte, ist seit vielen Jahren ein Museum. Gottesdienste finden heute nur noch im Gemeindesaal nebenan statt, für Katholiken und Protestanten gemeinsam einmal pro Monat, die einzigen Gottesdienste, die in der Stadt noch stattfinden. Die anderen Kirchen wurden lange zuvor profaniert, St. Johannes war die letzte. Die anderen werden heute als Turnhalle, Restaurant oder Bücherei genutzt, einige wurden auch abgerissen und Wohnhäuser an ihrer Stelle errichtet. Nur bei der gotischen Stadtkirche St. Johannes lohnte sich die Umwandlung zum Museum.

„Ach ja, St. Johannes ... Und, wie hat's Dir gefallen?“

Benni – Jonas ist nun auch der Name seines Enkels wieder eingefallen – zuckt mit den Schultern. „Na ja, ein bißchen langweilig war's schon. Aber da ist so'n komisches Ding drin, oben auf dem Balkon, sowas habe ich noch nie gesehen! Was ist das?“

Jonas hat keine Ahnung, was Benni meint. „Was meinst Du denn?“, fragt er nach.

„Na, der große Kasten mit den vielen senkrecht stehenden, grauen Rohren, die ziemlich weit unten eine Öffnung haben und darunter spitz zulaufen. Manche haben auch Beulen, und an zwei Stellen fehlen Rohre, da kann man in den Kasten reingucken. Aber hinter den Rohren ist nur eine Halterung zu sehen, sonst scheint es dunkel und leer da drin zu sein. Auf den Balkon darf man nicht 'rauf, der Aufgang ist mit einer Gittertür abgesperrt, an der hängt ein Schild „Zutritt verboten“. Mama weiß auch nicht, was da auf dem Balkon steht. Sie sagt, in ihrer Jugend, als die Kirche noch kein Museum war, ist sie ein oder zweimal in den Gottesdienst gegangen, aber damals wurde das Ding schon nicht mehr benutzt und die Treppe war auch schon abgesperrt. Ich soll Dich fragen, hat sie gesagt.“

Bei Jonas fällt der Groschen: „Ach, meinst Du vielleicht die Orgel auf der Westempore?“

„Orgel? Was ist das denn?“

„Das ist ein Musikinstrument mit Tasten wie ein Keyboard. Aber die Töne kommen da nicht aus Lautsprechern oder Kopfhörern, sondern aus Pfeifen. Das sind die Rohre, die Du gesehen hast. Früher haben sie silbern gegläntzt. Als ich so alt war wie Du jetzt, bekam ich einmal pro Woche Orgelunterricht auf dieser Orgel in St. Johannis.“

„Dann kannst Du da drauf spielen??“

„Ach, heute nicht mehr. Ich hab' mit neunzehn Jahren aufgehört, und dann nie wieder eine Orgel angerührt. Und die Orgel in St. Johannis ist auch gar nicht mehr spielbar, die ist kaputt. Du hast ja gesehen, daß Pfeifen fehlen. Nachdem keiner mehr darauf spielte, hat die Kirchengemeinde sich das Geld für Reparaturen und für das Stimmen der Pfeifen gespart. Und die Museumsleitung heute hat ebenfalls kein Geld, um die Orgel wieder instand zu setzen. Wozu auch, es spielt ja eh' keiner. Wahrscheinlich gibt es obendrein kaum noch Orgelbauer, die Orgeln reparieren können. Die Firmen, die es in meiner Jugend gab, sind sicher längst eingegangen.“

„Wie klingt denn eine Orgel, Opa?“

„Mmm, schwer zu beschreiben, Benni. Sie kann sehr unterschiedlich klingen, je nach dem, welche Register der Organist zieht. Manche Register klingen wie eine Flöte, andere ein bißchen wie eine Geige, ein Cello oder ein Kontrabaß, wieder andere ähneln entfernt einer Oboe, einer Klarinette, einer Trompete oder einer Posaune. Manche Register klingen laut, andere leise, manche klingen hoch, andere tief. Und man kann die hohen und tiefen Register mischen, das ergibt einen großartigen, lauten, glänzenden Klang, der charakteristisch ist für die Orgel. Eine große Orgel kann dann die ganze Kirche erzittern lassen. Das muß man selbst gehört haben, das kann man nicht beschreiben.“

„Aber wenn das so abwechslungsreich und großartig ist, warum hast Du dann aufgehört Orgel zu spielen?“

„Hat sich halt so ergeben. Als ich mit neunzehn Jahren anfang zu studieren und dafür in eine Universitätsstadt zog, hatte ich keine Gelegenheit und keine Zeit mehr zum Üben. Zuhause konnte ich auf einer Digitalorgel üben, die sich mein Vater angeschafft hatte, der orgelbegeistert war und nebenher in Gottesdiensten die Orgel spielte. Diese Digitalorgel hatte keine Pfeifen, klang aber ziemlich genau wie eine Orgel mit Pfeifen, weil in ihr die Töne der einzelnen Pfeifen einer echten Orgel abgespeichert waren und auf Tastendruck erklangen. Digitalorgeln gibt's heute gar nicht mehr, doch damals besaßen viele Organisten solche Instrumente, um zuhause üben zu können. Später, nachdem ich von zuhause ausgezogen war, hatte ich kein Übeinstrument mehr. Und obendrein hatte ich auch keine Lust mehr, Orgel zu spielen. Die war mir irgendwie im Laufe der Jahre im Orgelunterricht vergangen.“

„Warum denn?“

„Tja, warum nur ... Orgelklang und Orgelmusik waren für mich nichts Besonderes mehr. Ich brauchte ja nur an die Digitalorgel zu gehen und loszuspielen, das klang genau wie die riesige Orgel einer Kathedrale. Die Digitalorgel hatte die Pfeifenorgel irgendwie entwertet, die Pfeifenorgel konnte mich nicht mehr begeistern, weil sie durch die Digitalorgel überall verfügbar gemacht worden war. Obendrein berührte mich die Musik, die ich im Unterricht spielen sollte, nicht wirklich. Das waren lauter Kompositionen aus längst vergangenen Zeiten. Von meinen Freunden interessierte sich keiner für solche Musik, die hörten ausschließlich neu produzierte Musik, die damals sehr populär war und deshalb „Pop-Musik“ genannt wurde. Das wäre mir egal gewesen, wenn ich in der Orgelwelt irgendetwas gesehen hätte, was mich gereizt hätte, was mir als ein Projekt, als ein Ziel erschienen wäre, für das zu arbeiten es sich gelohnt hätte. Bei meinem Orgellehrer war das noch so: Er hat mir mal erzählt, daß ihn die Rekonstruktion der ursprünglichen, historisch korrekten Spiel-

weise alter Orgelmusik und die Wiederentdeckung des Klanges der barocken und vorbarocken Orgeln fasziniert hat. Das schien ihm völlig neue musikalische Welten zu eröffnen. Und er glaubte, er könne mich auch dafür begeistern. Aber mich reizte dieses Ziel nicht mehr, da war nichts wirklich Neues mehr zu erwarten. Mich langweilte dieser ganze historische Kram. Und da war ich nicht der Einzige. Es gab immer weniger Jugendliche, die noch Orgel spielen lernten und noch weniger, die dann auch Organisten werden wollten. Irgendwann gingen dann die alten Organisten in den Ruhestand, Nachfolger gab es oft keine, und so verstummten dann die Orgeln nach und nach.“

„Auch die Orgel in St. Johannis?“

„Ja, auch die. Und als die Kirchen hier in der Stadt nach und nach aufgegeben wurden, weil immer weniger Leute zu den Gottesdiensten kamen, weil die Kirchengemeinden immer weniger Geld für den Unterhalt der Kirchengebäude hatten und weil immer weniger Menschen Pfarrer werden wollten, da verschwanden die Orgeln, sie wurden abgerissen oder ins Ausland verkauft. Nur in St. Johannis ist die Orgel stehen geblieben als Museumsstück.

„Fanden die Leute das nicht schlimm?“

„Nö, die Allermeisten interessierte das gar nicht. Denen war das, was die Organisten gespielt hatten, ohnehin zu altmodisch gewesen.

„Ich würde so gern' mal eine Orgel hören. Wo kann ich denn jetzt noch eine Orgel hören? Wird jetzt nirgendwo mehr Orgel gespielt?“

„Doch, in ein paar Kirchenmuseen in Deutschland gibt es noch funktionierende Orgeln, auf denen ein Museumsangestellter einmal pro Tag fünf Minuten lang spielt, damit die Museumsbesucher mal die Orgel hören können. Aber das sind keine richtigen Organisten, die können nur ganz einfache Stücke spielen. Ich hab' gelesen, im Dommuseum in Köln soll außerdem jeden Sommer ein- oder zweimal ein richtiges Orgelkonzert mit einem richtigen Organisten aus dem Ausland stattfinden. In meiner Jugend fanden diese sommerlichen Orgelkonzerte wöchentlich statt und es kamen zu jedem Konzert an die Zweitausend Hörer. Heute sollen es noch um die Hundert Hörer sein. Ich nehme an, irgendwann werden die Konzerte ganz eingestellt werden.“ Benni schien sehr enttäuscht zu sein. „Hoffentlich kann ich vorher wenigstens einmal noch hören, wie eine Orgel klingt, wenn sie gut gespielt wird. Können wir in diesem Jahr zu so einem Konzert nach Köln fahren? Das wär' doch mal ...“

In diesem Moment schepperte Jonas' Handy los. Schlaftrunken wischte und tippte Jonas auf dem Screen herum, um die Wecker-App auszustellen. Sieben Uhr morgens! Jonas räkelte sich müde im Bett, gähnte, richtete sich langsam auf und tappte auf wackeligen Beinen in das Bad.

Beim Zähneputzen fiel ihm wieder sein verrückter Traum ein. Er war 50 oder 60 Jahre in die Zukunft gereist und hatte als alter Opa mit seinem eigenen Enkel gesprochen! Beim Blick in den Spiegel mußte Jonas grinsen – für einen Opa fand er sich überraschend jung!

Ihm stand noch Bennis Enttäuschung vor seinen Augen. Er hätte so gerne einmal eine Orgel gehört ...Jonas konnte das sehr gut nachempfinden, denn früher war ihm die Orgel auch wie ein Wunderding erschienen. In seinem Kopf hallte außerdem ein Satz aus dem Gespräch nach, jener Satz, mit dem er Benni verständlich machen wollte, warum ihm die Lust am Orgelspielen vergangen ist: „Das wäre mir egal gewesen, wenn ich in der Orgelwelt irgendetwas gesehen hätte, was mich gereizt hätte, was mir als ein Projekt, als ein Ziel erschienen wäre, für das zu arbeiten es sich gelohnt hätte.“ Das entsprach genau seiner Stimmung gestern abend!

Als er sich das Gesicht mit kaltem Wasser wusch, um richtig wach zu werden, wurde ihm plötzlich klar: Nein, der Satz stimmt so nicht. Da wäre durchaus ein Ziel, ein Projekt, für das zu arbeiten es sich lohnen würde: dafür zu sorgen, daß die Orgel nicht völlig in Vergessenheit gerät. Dafür zu sorgen, daß dieses irre Instrument auch noch zu Bennis Zeiten gespielt und gehört wird. Jonas schien es ein viel anspruchsvolleres und lohnenderes Ziel zu sein als das Ziel seines Orgellehrers. Man muß es nur sehen und in Angriff nehmen!